

# «Tote Schüler kann man nicht so einfach ignorieren»

Jetzt realisiert Kanada, dass die Massengräber von Indigenen nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart sind. Ein Gespräch mit Historiker Manuel Menrath über den kulturellen Genozid im Sehnsuchtsland vieler Schweizer. **Interview: Rafaela Roth**

**NZZ am Sonntag:** Die Nachricht schockierte kürzlich die ganze Welt: Warum tauchen in Kanada plötzlich 215 Kinderleichen auf?

**Manuel Menrath:** Das sind die sprichwörtlichen Leichen in Kanadas Keller - und wahrscheinlich nur die Spitze des Eisberges. Ab Ende 19. Jahrhundert durchliefen 150 000 indigene Kinder in Kanada sogenannte Residential Schools zur Umerziehung. Geschätzte 6000 starben da.

**Und bis dahin wusste niemand davon?**

Die Eltern wurden in den seltensten Fällen ausreichend informiert, die Dokumente dazu wurden gar nicht erstellt oder bis heute zurückgehalten. «Unter jedem Baum liegt ein Kind vergraben» - mit diesem Satz wurden die Kinder damals in den Schulen eingeschüchtert, erzählen Überlebende. Heute weiss man, dass es wahr war.

**Wie reagieren die Menschen in Kanada?**

Geschockt. Sie realisieren, dass diese Kinderleichen nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart sind. Die letzte solche Schule schloss 1996, es gab 139 im ganzen Land. Die Eltern, Schwestern und Cousins wussten ja immer schon, dass ihre Kinder fehlten. Die kanadische Regierung hatte aber lange Zeit kein wirkliches Interesse daran, die Vorgänge von damals aufzuarbeiten.

**2015 veröffentlichte eine eingesetzte Wahrheitsfindungskommission einen erschütternden Bericht darüber.**

Ja, aber es dauert Jahre, bis das im öffentlichen Bewusstsein ankommt. Es brauchte mehr Bücher, Unterrichtsmaterialien, Dokumentation. Jetzt geht ein weiterer Ruck durch die kanadische Gesellschaft. Tote Schüler kann man nicht so einfach ignorieren.

**Warum starben an diesen Internaten so massenhaft Kinder?**

Die Schulen waren unterfinanziert, das Essen schlecht, die Kinder unterernährt. Gut möglich, dass man verstorbene Kinder verschwieg, um weiterhin Beiträge zu kassieren. Die Indigenen hatten eine schlechte Resistenz gegen europäische Viren. Sie starben an Grippe oder Tuberkulose. Dazu kamen Gewalt und sexueller Missbrauch. Einige wurden von Erziehern gar ermordet.

**«Rette den Menschen, töte den Indianer» - so lautete damals die Philosophie, wie Sie in Ihrem Buch schreiben.**

Ja, und das war noch die menschenfreundlichere Variante. Es gab, vor allem in den USA, auch Strömungen, die Indigene ganz ausrotten wollten. Man betrachtete sie als eine Art Zwischenmenschen, und die Siedler brauchten Platz, um sich auszubreiten. Der Staat übergab die Umerziehung in die Hände der Kirchen, weil sie es quasi gratis aus missionarischem Eifer machten. Die Kinder sollten ihre indianischen Wurzeln vergessen. Man nannte sie «aussterbende Völker», versuchte aber selber, sie zu eliminieren. Das nennt sich kultureller Genozid.

**Fehlende Kinder, Gräber unter Bäumen - was lösen solche alten Schauergeschichten in der indigenen Gesellschaft aus?**

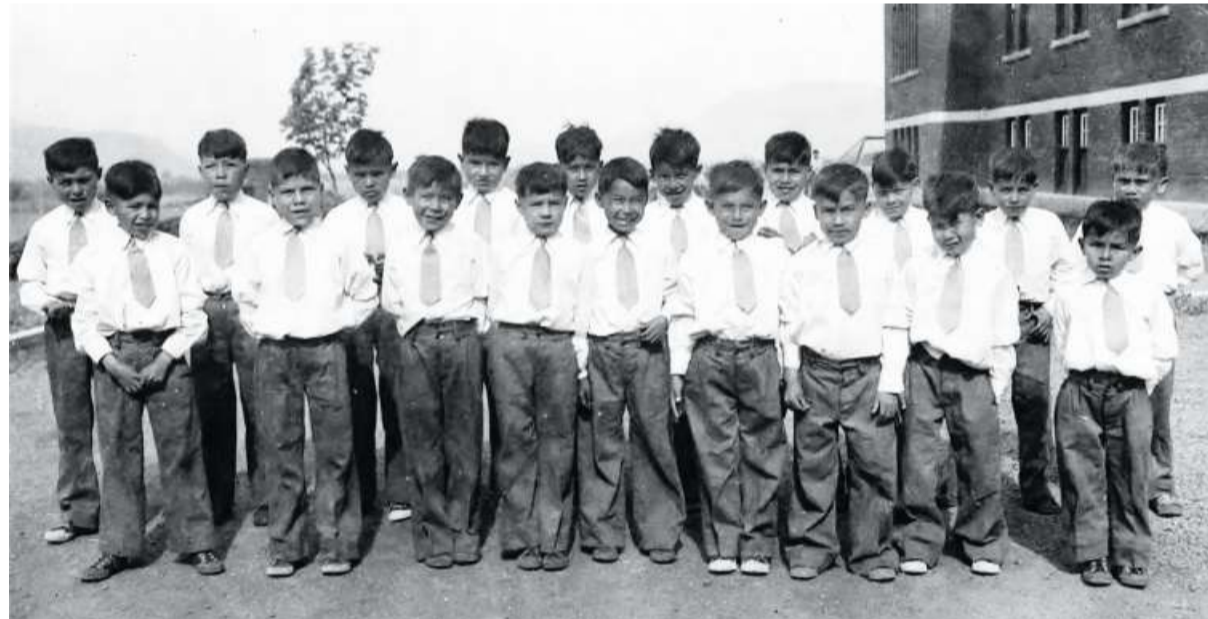
Viele Überlebende der Residential Schools sprachen jahrelang nicht darüber, manche wurden Alkoholiker, drogensüchtig oder gaben den Missbrauch weiter. Als Phil Fontaine, der später oberster Chief der kanadischen First Nations wurde, im Jahr 1990 über seine Erlebnisse zu sprechen anfangte, brach das Schweigen. Erst dann begann die Aufarbeitung der generationenübergreifenden Traumata.

**Was meinen Sie damit?**

Die Gewalt hinterlässt bis heute Spuren. In indianischen Gemeinden kommt es etwa immer wieder zu Suizidepidemien. Es gibt im Norden der Provinz Ontario ein Dorf, in dem sich in einem Jahr sieben Kinder umgebracht haben - bei einer Einwohnerzahl von etwa 2500. Das hält eine Dorfgemeinschaft kaum aus. Die Selbstmordrate ist in einigen



In diesem ehemaligen Heim in Kamloops, Britisch-Kolumbien, wurden 215 Kinderleichen entdeckt. (31. Mai 2021)



Eine Klasse von 1944: Hunderte indigene Kinder sollten hier zwischen 1890 und 1978 ihre Kultur vergessen.

indigenen Gebieten 50-mal höher als im übrigen Kanada. Besonders bei Kindern ist es gravierend. Jede Familie hat mindestens ein Suizidopfer zu beklagen.

**Es sterben also immer noch Kinder.**

Ja, und auch Erwachsene. Als in der Stadt Thunder Bay einmal meine Verabredung nicht zum Mittagessen erschien, textete sie mir, sie könne nicht kommen, ihr Cousin sei gerade umgebracht worden. Thunder Bay ist etwas grösser als Luzern und gilt als rassistischste Stadt Kanadas. Kinder aus teilweise Hunderte Kilometer entfernten Reservaten besuchen dort eine indigene Highschool. Allein von 2000 bis 2011 wurden hier sieben aus Reservaten stammende Schüler tot aufgefunden. In den Reservaten sieht es nicht besser aus, es herrscht Armut und Perspektivlosigkeit.

**Und ein ganzes Land ist zu ignorant, um zu merken, dass das nicht okay ist?**

Das würde ich so nicht sagen. Ignorant ist, wer wissen könnte, aber wegschaut. Viele sind einfach unbedarfte. Und Kanada gibt sich auch nicht überall Mühe: Wenn man sich einbürgern lassen will, muss man praktisch nichts über die Indigenen lernen, geschweige denn über die Residential Schools. Ich war selber mehrmals in Kanada, ohne die Geschichte der Indigenen zu kennen. Wie viele Schweizerinnen und Schweizer bewirtschaften heute in Kanada ehemaliges indigenes Land, ohne zu wissen, wem es einst gehörte?

**Für die Schweizer ist Kanada ein Sehnsuchtsland.**

Es ist unser liebstes Auswanderungsland. Vermutlich haben wir sogar alle Vorfahren, die einmal nach Kanada ausgewandert, auch wenn wir sie nicht mehr kennen. Wir denken an die endlosen Wälder, Seen und Flüsse. Auch das Schweizer Fernsehen kann mit Mona Vetsch und Göllä stundenlang über Kanada berichten, ohne ein einziges Wort über die Indigenen zu verlieren. Als Historiker interessiert mich die Geschichte hinter der Haupterzählung von diesem Land der multinationalen Pioniere.

**Gewalt löst immer auch Scham aus - bei Opfern, Tätern und Mitwissern. Können da manchmal auch Historikerinnen und Historiker wegschauen?**

Ja klar gibt es in der Geschichte blinde Flecken. Scham ist ein gutes Wort. Das indigene Rechtssystem basiert darauf. Bei ihren Prozessen sitzen alle in einem Kreis. Täter, Opfer und deren Familien müssen sich gegenüber sitzen und sich anschauen. Der Täter muss sich die Auswirkungen seiner Tat anhören und seine Strafe selbst mitbestimmen. Es gibt keine Anwälte, die für einen sprechen und hinter denen man sich verstecken kann. So müssen alle auch mit der Scham umgehen, die die Tat ausgelöst hat.

**Der frühere Premierminister Stephen Harper hat sich 2008 offiziell bei den Indigenen für die Verbrechen in den Residential Schools ent-**

**Manuel Menrath**



**Der Historiker an der Universität Luzern erforschte über ein Jahr lang die Geschichte der kanadischen Ureinwohner im nördlichen Ontario. 2020 veröffentlichte er dazu das Buch «Unter dem Nordlicht. Indianer aus Kanada erzählen von ihrem Land».**



**Der Staat übergab die Umerziehung in die Hände der Kirchen, weil diese es quasi gratis aus missionarischem Eifer machten.**

*schuldigt, bisher wurden 1,9 Milliarden Dollar Reparationszahlungen zur Seite gelegt und weitere 2,7 Milliarden individuell bezahlt. Reicht das nicht?*

Die Aufarbeitung geht langsam, aber stetig voran. Was Kanada den Indigenen aber an Zinsen für ihr Land und die Bodenschätze darin schulden würde, ist unbezahlbar. Nach dem Fund der Kinderleichen zeigte sich Premierminister Justin Trudeau tief betroffen. Doch auch er vermochte viele Versprechen, die der kanadische Staat den Indigenen machte, nicht einzulösen.

**Wie nehmen die Indigenen Justin Trudeau denn wahr?**

Sie setzen natürlich Hoffnungen auf ihn, er richtete seinen Wahlkampf auf sie aus. Inzwischen steht auch er für gebrochene Versprechen. Noch immer muss beispielsweise in den indigenen Dörfern im Norden Ontarios das Trinkwasser abgekocht werden. Vor sechs Jahren veröffentlichte die Wahrheitskommission 94 *calls to action*, viele dieser Handlungsaufrorderungen sind offen. Einer verlangt eine Entschuldigung von der katholischen Kirche und vom Papst. Das will er nicht.

**Warum?**

Darüber könnte ich nur spekulieren. Ich verstehe es nicht und würde ihn gern persönlich fragen.

**Kann diese Geschichte überhaupt wiedergutmacht werden?**

Nein, das wissen auch die Indigenen. Sie erwarten, dass man sie auf die gleiche Ebene wie die nichtindigenen Kanadier holt. Denn während letztere zu Wohlstand kamen, verarmten sie und leben heute in Dörfern, die jenen aus der Dritten Welt gleichen. Und das in einem der reichsten Länder der Welt. In der indianischen Kultur muss immer der Kreis geschlossen werden, alle müssen sich auf Augenhöhe begegnen können, es muss ein Gleichgewicht herrschen.

**Sie sagen «indianisch», ich dachte, das darf man nicht mehr sagen?**

Der Begriff Indianer birgt eine koloniale Problematik, das stimmt. Mir scheint er in der deutschen Sprache aber vertretbar. Wörter wie Stämme, Eingeborene oder Urbevölkerung sollte man nicht mehr verwenden - dafür gibt es Wörter wie Natives oder eben First Nations. Indianer hingegen ist hierzulande weder negativ noch rassistisch aufgeladen - eher im Gegenteil.

**Es gibt ganze Indianer-Fangruppen.**

Ja, wobei diese oft ein abwegiges Bild reproduzieren, das es so gar nicht mehr gibt: mit Kopfschmuck und Pferden, wie in einer Zeitkapsel konserviert. Bei einem indianischen Fest im US-Gliedstaat South Dakota fragte mich ein Sioux einmal total verständnislos, warum es Europäer gebe, die sich freiwillig ihre Kultur aneignen wollen. Das ist aus ihrer Perspektive schwer nachvollziehbar.

**Wollen die Natives in diese Zeit zurück?**

Überhaupt nicht, das ist auch gar nicht möglich. Sie wollen sich selbst verwalten und ihre Souveränität behalten können. Die Indigenen verwenden heute zum Jagen auch lieber Schneemobile und Motorboote. Sie haben Smartphones, Fernsehen und Social Media. Sie wollen nur selbst bestimmen, was sie damit machen.